



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lie, Bernt: Im Kampf gegen die Übermacht : Roman : Übersetzung von  
Mathilde Mann

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

12)

## Im Kampf gegen die Übermacht

Roman von Bernt Lie

Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann

Er rief alle guten Mächte um Hilfe an. Er stürzte sich wie nie zuvor in seine geistliche Tätigkeit; er nahm Zuflucht zu den Erinnerungen an seine geliebte Mutter, deren Wesen jetzt, gleichsam neuerweckt, zwischen ihren alten Sachen in seinem Heim schwebte. Und er züchtigte sich, indem er sich gerade die reine Güte, die weibliche Zurückhaltung und Ehrbarkeit vorhielt, die Jungfer Thorborg selber so schön zur Schau trug. Und er errötete vor Scham ihr gegenüber. —

Und er fragte sich selbst, ob er sie denn nicht liebe? Ob er ihr nicht in Zucht und Ehren seine Hand anbieten könne, als seiner Gattin! Und seine Gedanken wurden sanft und zärtlich. Aber dann greinte ihn des Satans Frage an, und er wußte, so, wie es in seiner geheimen Seele beschaffen war, wollte er als wahrer Nachfolger und Diener Christi ihr nicht die Ehe anbieten — das würde nur ein verächtliches Nachgeben seiner sündigen, brennenden Begier gegenüber sein. Sünde vor Gott und Sünde gegen sie, deren Kampf und Sieg er gesehen hatte, und die ihm ein strahlendes Beispiel sein sollte.

Ach nein, er war nicht derjenige, der einer Frau die reine, heilige Liebe bieten konnte, auf der das Heim und die Ehre des Hauses zu Gottes Ehre aufgebaut wurde.

Schmerzlich hatte er das in den Tagen empfunden, als Jungfer Anne Kathrine vor ihrer Abreise in Maasvär gewesen war. All ihr Liebreiz, alle ihre feine Weiblichkeit war wie verblaßt für ihn, und hätte er ihr seine Hand und sein Herz geboten, da hätte er sich einer großen, sündhaften Lüge schuldig gemacht. Denn es zog ihn nicht mit einem einzigen sehnenenden Gedanken zu ihr.

Und Anne Kathrine hatte ihn so still fragend angesehen. Wohl hatte ihr Blick die Verwandlung, die mit ihm vorgegangen war, bemerkt; aber ihre unschuldige, reine Mädchenseele hatte das Wesen dieser Verwandlung nicht erfaßt.

Was sein Inneres erfüllte, verbarg er vor aller Augen — wie ein Missetäter seine Untat verbirgt. Ja, wie ein Lügner ging er umher — in seinem Hause bei der fröhlichen, freundlichen Thorborg, wie auch da draußen in seinem Beruf.

Er floh sein Pfarrhaus, in dem ihre Nähe die ständig drohende Gefahr für seine Gedanken war. Aber die Gedanken folgten ihm, wohin er sich auch wandte. Und er streifte umher und reiste, arbeitete für die Schulen, hielt Andachten, predigte, so daß die gebrechlichen Kirchen unter seiner Stimme erbeben.

Er kehrte zurück — nach seinem Hause, das ihm so schön und freundlich entgegenschimmerte, oben an dem bleichen Hügel. Er war müde und mißmutig. Aber es harrte seiner nichts als neue Not und Schande . . .

In manch einer qualvollen Stunde dachte er, ob er sie bitten solle abzureisen! Aber er brachte es nicht fertig.

Er konnte sich nicht dazu erniedrigen, seine elende Schmach einzugestehen. Und selbst wenn er sich dazu hätte überwinden können — er hatte nicht den Mut. Hinter dem Gedanken daran lauerte eine geheime Angst: Wenn er dadurch die bösen Mächte in ihr wieder wachrief! Welch eine Sündenlast wälzte er da nicht auf sich herab!

Und sie, die alle ihre Freude, all ihr Glück in der Arbeit für sein Wohl sah — wie konnte er sie wegzagen! Die Pläne, die sie gemacht hatte, die mußte sie auch ausführen; ja, das Pfarrhaus war ihr Besitz geworden, sie war eins mit seiner Erneuerung . . .

Nach nein. Sie mußte bleiben, bis sie selbst die Stunde ihrer Abreise bestimmte. Und er mußte sein Kreuz tragen und seinen Kampf kämpfen wie ein Mann.

Hilfe war nur bei Gott zu finden.

Es war ihm eine Wohlthat, wenn an den Tagen, wo er zu Hause war, Gäste in das Pfarrhaus kamen. Das zerstreute seine Gedanken, und unter den Gästen wurde ihm Jungfer Thorborg ferner gerückt. Er hatte gelernt, ihren vorzüglichen Punsch zu schätzen. Der erleichterte auch seinen Sinn, — und er schaffte ihm Schlaf in den bösen Stunden der Nacht.

Auch auf seinen langen Reisen nahm er jetzt Brantwein mit. Er hatte herausgeföhlt, daß seine Bootskleute sich beeinträchtigt fühlten, daß er mit aller Sitte und Gewohnheit brach und ihnen keinen Schnaps gönnte. Auch ihm selber tat ein Tropfen wohl in all der Kälte und dem Unwetter. Und wenn die brennenden, bösen Gedanken ihn wach hielten, konnte ihm der Brantwein Vergeben und Schlaf bringen.

\* \* \*

Schulkinder und Sommergäste reisten ab, und es wurde still auf Maasvär. Und in der Stille wurden die Tage kürzer und hastig rückte der Herbst heran.

Das Laub hing rot und gelb an den Birkenzweigen bis in die Mitte des Septembers hinein. Da fauste ein Weststurm über die Insel und entkleidete Wald und Gebüsch ihres letzten goldenen Schmuckes. Das geschah in zwei Tagen.

Als Jungfer Thorborg am Morgen des dritten Tages auf die Treppe hinaustrat, befand sie sich auf einer fremden Insel, die sie nicht kannte. Schwarze, struppige Reiser füllten die Steinklüfte aus, als sei eine zweitägige Feuersbrunst über das Land gefahren, das sie bisher nur im Winterslinnen und im Sommergrün gesehen hatte.

Blaugrau, still lag die Bucht da. Aber an beiden Landzungen leckte der weiße Gischt hoch an dem nackten Felsen hinauf; denn draußen im Meer und durch die Fjordöffnung hinein gingen die Wellen noch hoch.

Der Nebel wich von den Bergen. Gleichsam als ein Abdruck davon lag noch auf den obersten Gipfeln eine Schicht blendend weißen Reuschnees. Der Winter steckte noch einen Zipfel heraus, um zu verkünden, daß er nicht mehr fern sei!

Es war eiskalt. Bald aber würde die Sonne die graue Luft durchdringen und Wärme verbreiten.

Schreiend flog die Drosselschar aus den beiden Ebereschen, als sie hinauskam. Die Blätter waren abgefallen, aber die Beeren hingen gleich Dolben aus Blutropfen zwischen den Zweigen. Die Drosseln waren hungrig und flogen nicht weiter als bis an das Gitterwerk des Gartenzauns. Dort saßen sie und warteten und schalten, während Jungfer Thorborg auf der obersten Treppenstufe stehen blieb.

Sie sah sich um und spähte voller Unruhe über den Fjord hinaus. Schon während dieser beiden Sturmtage hatte man den Pfarrer aus Tromsö zurück erwartet. Wenn er jetzt nur die Heimreise nicht zu früh antrat.

Die See ging noch hoch . . . und er war unvernünftig und hatte diesmal nur zwei ganz junge Burschen im Boot.

Dann stieg sie die Treppe hinab und mußte lächeln. Sie selber war bisher niemals bange vor der See gewesen!

Und die Drosseln flogen wieder in die Ebereschen hinein.

Sie hatte einen Korb in der Hand und wollte die letzten Rüben und gelben Wurzeln sammeln. Wie zerzaust sah es hier draußen aus. Die langen, brandgelben Ringelblumen lagen wirr durcheinander am Boden, an den Stiefmütterchen waren fast alle Blätter geknickt, und die großmächtigen Bärlappstengel waren mitten

durchgebrochen. Sie ordnete die Stiefmütterchen ein wenig, richtete sie auf und strich sie glatt. Von den Ringelblumen pflückte sie die meisten. Sie waren nicht zu retten, und da war es ja am besten, die Zimmer damit zu schmücken, solange es dauerte. Sie waren außerdem die Lieblingsblumen des Pfarrers.

Als sie dann bei dem Rübenbeet an der Arbeit war, die Rüben auszog und in den Korb sammelte, ertönte dicht hinter ihr eine Stimme:

„Guten Tag, Jungfer Steenbuk!“

Draußen hinter dem Gitter stand Madame Foksen.

„Guten Tag, Madame Foksen!“

„Sie arbeiten im Garten, wie ich sehe.“

„Ja, jetzt ist es vorbei mit dem Garten! Ich hole herein, was noch da ist. Wir können jeden Tag auf Frost gefaßt sein.“

„Ach ja! Den können wir bald haben!“

„Sehen Sie nur — Schnee auf den Bergen!“

„Ja, der Sommer hier bei uns ist nicht lang, Jungfer.“

„Wollten Sie etwas von mir, Madame Foksen . . .?“

Thorborg war aufgestanden und bürstete ihre Schürze ab.

„Ja — offen gestanden — ich möchte gern ein kleines Wort mit Ihnen reden. Aber ich kann sehr gut später wiederkommen, wenn ich jetzt stören sollte . . .“

„Ganz und gar nicht. Es ist vielleicht am besten, wir gehen hinein?“

„Ja, wenn Sie einen Augenblick für mich hätten . . .“

„Bitte schön, Madame Foksen!“

Sie öffnete die Gartenpforte, nahm die Ringelblumen mit und geleitete Madame Foksen in das Wohnzimmer.

„Ich glaube wirklich, Sie haben schon geheizt!“ sagte die Madame, nachdem sie Platz genommen hatte.

„Ja, es war hier so bitterlich kalt. Und ich erwarte den Herrn Pfarrer heute zurück — es mag eine böse, kalte Fahrt für ihn gewesen sein.“

„Ja, ja, das ist gewiß.“

„Wir hatten ja heute morgen den reinen Winter,“ sagte Thorborg.

„Ja, wahrhaftig! Man muß wohl darauf gefaßt sein, daß der Winter in diesem Jahr früh kommt,“ sagte Madame Foksen.

Und dann schwiegen sie beide. Endlich sah Madame Foksen sie mit ihren ruhigen Augen an:

„Und wie lange haben Sie sich eigentlich gedacht, daß Sie noch hier oben bleiben wollen?“

„Ich?“ Thorborg zuckte zusammen und rechte sich kerzengerade auf. „Was meinen Sie damit?“

„Ich meine, Sie zu fragen, wie lange Sie noch hier zu bleiben gedenken?“

„Und warum fragen Sie mich danach, Madame Foksen?“

„Liebe Jungfer Steenbuk, Sie können es mir doch nicht übel nehmen, daß ich Sie danach frage?“

Thorborg lachte laut auf.

„Es klang nur so, als wenn Sie mich von hier wegjagen wollten!“

„Wer sollte und könnte Sie wohl verjagen wollen?“

„Ja, ich habe die Absicht, hier genau solange zu bleiben, wie der Pfarrer mich haben will.“

„Und das ist abgemacht — zwischen dem Pfarrer und Ihnen?“

Thorborg errötete. Sie mußte an den Tag nach ihrer Ankunft denken, als der Pfarrer sie bereden wollte, zu Foksens hinüber zu ziehen.

„Ja, das ist abgemacht, Madame Fokken,“ sagte sie ruhig. „Zwischen uns beiden. Zwischen dem Pfarrer und mir.“

Madame Fokken saß eine Weile schweigend da. Dann beugte sie sich vornüber und fragte sanft, als wolle sie um Verzeihung bitten:

„Versäumen Sie denn gar nichts, wenn Sie solange hier auf Maasvär bleiben?“

„Nein, ich versäume nichts, wenn ich hierbleibe. Und, offen gestanden, glaube ich, daß ich viel versäumt haben würde, wenn ich nicht hier geblieben wäre — hier im Pfarrhaus.“

„Darin kann Ihnen niemand mehr recht geben als ich,“ sagte Madame Fokken. „Sie haben hier gewiß ein gutes Werk getan.“

„Ja, Madame Fokken, ich fand, es war die höchste Zeit, daß jemand zu diesem Mann kam und in dieses Haus.“

„Ich habe schon früher von Ihnen zu verstehen geglaubt, Jungfer Steenbuk, daß Sie uns Vorwürfe machen wollen — und zwar fällt die Verantwortung namentlich auf mich —, daß wir uns nicht mehr um den Pfarrer und seine Wirtschaft gekümmert haben.“

„Ja, wenn Sie es selbst sagen, so will ich nicht leugnen, daß . . .“

„Die Sache ist nicht so leicht zu beurteilen, Jungfer. Es ist so verschieden für die verschiedenen Menschen. Ich kann wohl sagen, daß ich wie auch meine Schwester dem Pfarrer behilflich gewesen sind. Er hat zu uns gesagt, es sei mehr als genug . . .“

„Ach was — der! Für den ist ja alles mehr als genug!“

„Wir baten ihn, uns gütigst zu sagen, wenn er irgendeinen Wunsch haben sollte. Und darauf warteten wir. Wir wollten ungern — aufdringlich sein, Jungfer. Meine Schwester wie auch ich haben eine große Angst davor.“

Thorborgs Augen blitzten.

„Wollen Sie damit sagen, daß ich — daß ich aufdringlich gewesen bin?“

„Ich will nur sagen, daß es für die verschiedenen Menschen so verschieden ist. Und daß man gegenseitig die Handlungen danach beurteilen muß. Die Furcht, die wir hegten, hielt Sie nicht zurück . . .“ — — —

„Ihre „Furcht“ ist wohl auch nicht immer gleich groß. Sie ist wohl auch verschieden, Madame Fokken! Wenn es sich um eine alleinstehende Frau wie mich handelt . . .“

„Sie meinen, daß ich jetzt aufdringlich Ihnen gegenüber bin?“

„Ja, wenn ich etwas meine, so meine ich das!“

„Ich war ja darauf vorbereitet, diesen Vorwurf von Ihnen zu hören. Und ich kann auch nicht leugnen, daß Sie recht haben, daß ich jetzt Ihnen gegenüber aufdringlich bin, Jungfer Steenbuk. Aber wenn Sie mit gutem Grund Ihre Rechtfertigung darin sehen, daß Sie gut gegen unsern Pfarrer gehandelt haben, den wir alle hochschätzen und herzlich lieb haben, so kann ich Sie vielleicht auch bitten, meine Rechtfertigung darin zu sehen, daß ich jetzt nach bestem Ermessen im Interesse des Pfarrers handle. Wenn ich nach reiflicher Erwägung meinen Widerwillen, mich Ihnen aufzudrängen, überwunden habe, da geschieht das, weil ich finde, daß ich hier, wo es sich mehr um das Wohl des Pfarrers handelt, als wenn man ihm das Haus ordnet und den Haushalt führt, — zu Ihnen gehen mußte.“

„Es handelt sich um das Wohl des Pfarrers?“

„Ist es Ihnen denn niemals eingefallen, Jungfer Steenbuk, daran zu denken, was für einen Eindruck es macht, daß Sie, eine junge, unverheiratete Dame, unter einem Dach mit dem Pfarrer leben, der ebenfalls jung und unverheiratet ist?“

„Ja, daran denke ich jeden Tag, Madame Fokken.“

„Nun ja . . .“

„Und ich finde, es macht einen ganz außerordentlich guten Eindruck. Niemals ist ein junges, unverheiratetes Mädchen glücklicher gewesen, als ich es hier bin. Nie im Leben habe ich eine so schöne, reichgesegnete Zeit durchlebt. Und so weit ich sehen und es beurteilen kann, hat der junge, unverheiratete Pfarrer ebenfalls nur Gutes und Angenehmes davon gehabt!“

„Ich denke nicht daran, wie Sie selbst darüber denken, sondern was andere davon sagen, Jungfer Steenbuk. Andere können die Sache vielleicht in einem etwas anderen Lichte sehen.“

„Ich habe nie darüber nachgedacht und habe es auch nie nötig gehabt, darüber nachzudenken, was — andere finden!“ sagte Thorborg und warf den Kopf in den Nacken.

„Aber der Pfarrer hat das doch vielleicht nötig!“

„Der Pfarrer —? Wieso?“

Madame Foksen rückte näher an den Tisch heran. Sie sah Thorborg streng in die Augen und sagte langsam und bestimmt:

„Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, Jungfer Steenbuk, daß Ihr Aufenthalt hier im Pfarrhause Anlaß zu allerlei Gerede in unserer Gemeinde gegeben hat. Man findet, daß das Verhältnis ein wenig sonderbar aussieht . . .“

„Man glaubt, daß wir wie die Schweine leben! Sagen Sie es nur gerade heraus, Madame Foksen!“

„Ein so häßliches Wort könnte niemals über meine Lippen kommen, Jungfer! Sie werden wohl verstehen, wie ich es meine. Ihr fortgesetzter Aufenthalt hier im Pfarrhause in gleicher Weise wie bisher kann leicht falsch ausgelegt werden und Argerniß erregen. Ich rede nicht von Ihnen, Jungfer Steenbuk; Sie müssen in Gottes Namen über Ihren Ruf wachen, wie es Ihnen beliebt! Aber Sie bringen den Ruf unseres guten, liebenswerten Pastors in Gefahr — ja, Sie haben das bereits getan . . .“

„Und deswegen soll ich verschwinden —?“

„Liebe Jungfer Steenbuk, Sie sind noch so jung, und in der Jugend denkt man nicht an vielerlei von dem, was das Leben uns Ältere lehrt, worauf wir achten und Rücksicht nehmen müssen. So schwer es mir wird, es Ihnen zu sagen, möchte ich Sie doch recht eindringlich bitten, von hier fortzureisen — um so mehr, als der Winter sich jetzt meldet. Meines Mannes Tacht fährt in der nächsten Woche nach Tromsö . . .“

„Nein, das geht mir denn doch zu weit, meine gute Madame Foksen!“ Thorborg stand auf und schlug auf den Tisch. „Ein Glück, daß Sie nicht gleich eine leere Tonne mitgebracht haben, in die Sie mich hineinstecken und direkt auf Ihre Brücke rollen können!“

„Sie sollten sich nicht . . .“

„Ach was, halten Sie Ihren Mund! Sie Klatschbabe! Glauben Sie vielleicht, daß ich Ihre ganze Heuchelei nicht durchschaue! Glauben Sie, daß Sie mich mit Ihrer Scheinheiligkeit hinter's Licht führen können? Die hab ich schon lange satt, vom ersten Augenblick an, als ich Sie sah. Hier in diesem Hause, das Sie wie einen Schweinestall haben ausseh'n lassen. — Sie mit Ihrer herzlichen Liebe für unsern guten, liebenswerten Pfarrer! Und auch Ihre Schwester, die hierher kam und schön tat! Ich weiß recht gut, worauf Sie gerechnet haben. Und nun sind Sie hange, daß ich Ihnen einen Strich durch die Rechnung machen könnte! Und darauf können Sie sich übrigens verlassen. Das werde ich tun, einen dicken, schwarzen Strich werde ich durch Ihre Ränke und Ihre Rupperei machen! Solange

noch ein Atemzug in mir ist, soll sich der Pfarrer nicht mit Ihrer Schwester verheiraten. Und ich will Ihnen auch sagen warum! Weil sie eine Kopfhängerin ist, eine blutlose Betschwester! Und von der Sorte hat Sören Römer genug gehabt — zum Unglück für sein ganzes Leben. — Ich kenne ihn, denn ich — ich liebe ihn, ich liebe ihn, hören Sie, und ich weiß, was er nötig hat! Er braucht nicht noch mehr Frömmigkeit und Weiberregiment von der Sorte, wie Sie und Ihre Sippe sie einem gefunden, starken Mann zu bieten haben!“

Madame Foksen war aufgestanden. Ihr bleiches Gesicht war weiß, und ihre stahlgrauen Augen leuchteten vor Erbitterung. Ihr starker, vornehmer Mund verzog sich verächtlich:

„Ich habe nichts davon gewußt, daß sich jemand Pastor Römer aufdringen will, um ihn zu heiraten, — als bis jetzt, wo Sie . . .“

„Hinaus aus dem Hause mit Ihnen und Ihrem schmutzigen Mundwerk! Gehen Sie zu Ihren Klatschschwestern und grüßen Sie sie von Thorborg Steenbuk, sagen Sie ihnen, daß nicht hier im Hause der Hausherr ein Schweineleben führt! Gehen Sie heim und kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten — und Ihren eigenen Mann!“

Sie stand da und wies mit der Hand auf die Tür.

Madame Foksen ging. Sie war dunkelrot. Sie griff nach der Türklinke, blieb dann aber stehen, bis die Zähne aufeinander und erhob den Kopf:

„Was ich soeben aus Ihrem Munde habe hervorgehen hören, Jungfer Steenbuk, tut mir im Innersten meines Herzens weh — um Pastor Römers willen.“

Sie ging und schloß die Tür geräuschlos hinter sich.

Thorborg blieb lange auf demselben Fleck stehen. Dann begann sie, im Zimmer auf und nieder zu gehen, hastig, heftig. Auf einmal blieb sie stehen und lachte laut — bis sie sich dann plötzlich hinsetzte, den Kopf auf die Arme über der Tischplatte legte, und laut schluchzte.

\* \* \*

Am Nachmittag kamen zwei fremde Männer vom Strande herauf, zwischen sich trugen sie den in allerlei Bootleinwand und Decken gehüllten Pfarrer.

Das Pfarrboot war im Fjord gekentert. Die beiden fremden Leute hatten es von ihrem Boot aus gesehen und den Pfarrer und seine Leute, die auf dem Bootskiel ritten, gerettet. Sie waren nicht zu Schaden gekommen, aber ganz ermattet . . .

Sören Römer zitterte und fror und konnte kaum sprechen. Thorborg brachte ihn mit Joninas Hilfe zu Bett, deckte ihn mit einem Berg von Federkissen zu und braute ihm einen glühendheißen, starken Punsch. Und die Wärme verbreitete sich durch seinen Körper, und er schlief ein.

Er schlief bis zum Mittag des nächsten Tages und wollte aufstehen. Aber das verbot ihm Thorborg auf das bestimmteste. Er habe in der Nacht starkes Fieber gehabt, sagte sie, und nun müsse er wenigstens bis zum nächsten Tage liegen bleiben. Sie habe bei ihm gewacht.

Sie sorgte nach jeder Richtung gut für ihn. Er aß und trank und schlief. Am Abend erwachte er von neuem und wollte wieder aufstehen. Aber er erhielt keine Erlaubnis. Es war ja übrigens auch bald Nacht. Thorborg saß am Bett und redete ihm zu. Und er gab nach; er fühlte sich noch so schwer in den Gliedern. Er erzählte von ihrem Schiffbruch. Es sei sein eigener Fehler. Das Wetter sei gar nicht so schlimm gewesen. Aber er habe selbst für eine Weile das Steuer

übernommen, um einen der jungen Burschen abzulösen. Und da war denn ganz plötzlich ein heftiger Windstoß gekommen, und er hatte das Steuer nicht schnell genug gedreht . . .

„Ja, ich danke meinem Schöpfer nun doch — da ja die Sache gut gegangen ist —, denn nun haben Sie Ihr Lehrgeld erhalten und werden in Zukunft vorsichtig sein!“

„Ich bin nicht unvorsichtig, Jungfer!“

„Ja, das sind Sie. Das sagen alle. Und gestern den ganzen Tag habe ich ein Gefühl gehabt, daß Ihnen etwas zugestoßen sei. . . . Wie können Sie auch nur das Steuer übernehmen —!“

„Aber ich habe doch schon früher ein Boot gesteuert!“

„Aber das werden Sie nun nie wieder tun!“

Er lächelte. Dann fühlte sie seinen Puls und legte ihm die Hand auf die Stirn.

„Jetzt haben Sie aber lange genug geschwätzt! Nun sollen Sie schlafen. Soll ich Ihnen noch ein Glas bringen?“

„Ja, danke, liebe Jungfer Thorborg! Man schläft so gut danach!“

Sie brachte ihm den Punsch, sagte Gute Nacht und ging auf ihr Zimmer hinauf.

Sören Römer schlief nicht. Der starke Punsch machte ihn noch mehr wach. Er fühlte sich gestärkt und erfrischt; hatte auch wirklich genug geschlafen nach dem harten Ringen mit dem Tode!

Oben über sich hörte er Thorborg.

Jetzt lag sie im Bett.

Sie hatte die Ruhe und den Schlaf wohl nötig! Die ganze vorige Nacht hatte sie kein Auge geschlossen. Um seinetwillen!

Wie gut sie war! Pfliegte ihn wie seine Mutter. . . . Er erinnerte sich einer Krankheit aus seiner Kinderzeit. . . . Und der Gedanke kehrte wieder zu Jungfer Thorborg zurück. Sie hatte ihn allein in die Höhe gehoben, als er kam — und auf das Bett gelegt. Sie war stark. . . .

Er drehte und wendete sich, verscheuchte die Gedanken, preßte die Augen zusammen, konnte aber keinen Frieden und keinen Schlaf finden. Er betete zu Gott, jammerte laut in seiner Not — ganz wach, ausgeruht, munter. . . .

Er fuhr in die Höhe und lauschte.

Thorborg stand da oben aus ihrem Bett auf. Ging durch das Zimmer — zur Tür hinaus — sie hatte ihn offenbar gehört und fürchtete, daß er wieder elend sei!

Da kam sie die Treppe hinab.

Er legte sich auf das Kissen zurück und schloß die Augen.

Vorsichtig öffnete sie die Tür. Mit einem Licht trat sie an das Bett. Er lag still, als schlafe er. Sie strich ihm leicht über die heiße, feuchte Stirn, zog das Kissen höher hinauf und setzte sich dann auf einen Stuhl am Fenster, das Licht vor sich auf dem Waschtisch.

Eine ganze Weile herrschte die tiefste Stille.

Da hob er unmerklich die Augenlider und sah sie an. Sie saß mit der Hand unter der Wange und las in seiner Bibel. Sie hatte einen Unterrock an und hatte einen Schal über dem weißen Hemd lose um die Schultern gebunden. Jetzt sah sie ihn an, und er schloß die Augen wieder.

Es folgte abermals eine lange Stille. Und wieder betrachtete er sie verstohlen.

Sie schlief.

Das dicke, schwarze Haar war in einen losen Knoten geschlungen. Das Licht fiel auf ihren schlanken Hals und den oberen Teil des Busens. Sie hatte noch immer den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, und die Wange ruhte in ihrer Hand. Das Buch lag auf ihrem Schoß.

Er starrte sie an, das Blut hämmerte ihm im Herzen . . . Er stöhnte laut, sie erwachte und sah zu ihm hinüber.

Entsetzt über seinen Blick — in Angst — ging sie zu ihm hin und kniete an seinem Bett nieder:

„Was haben Sie nur? Lieber Freund — wollen Sie irgend etwas . . .?“

Da schlang er die Arme um sie, preßte sie an sich und flüsterte ihr ins Ohr:

„Sie — Sie will ich!“

Er drückte seine Stirn gegen ihren Hals. Und da ward es still. Sie erhob die Hand, legte sie auf seinen Kopf und sagte leise, mit unsagbarer Zärtlichkeit:

„Ja — mich —! Mich sollen Sie haben! — Sie Lieber!“

Nach dem Bootsunglück war der Pfarrer fast drei Wochen elend.

Er ließ sich nicht außerhalb des Pfarrhauses blicken, und das Arbeitszimmer war streng geschlossen. Alle Geschäfte wurden abge sagt.

Auch Jungfer Steenbuf war nicht zu sehen. Sie widmete sich ganz der Pflege des Pfarrers. Kamen Leute nach dem Pfarrhause, so begegnete sie ihnen still und ernst und erteilte Bescheid, daß der Pfarrer nicht gestört werden dürfe. Sie sah angegriffen und bekümmert aus, die sonst so muntere, fröhliche Jungfer.

Sonina wußte zu berichten, daß es mit dem Verstande des Pfarrers wohl nicht so ganz auf der Art sei. Er lag nicht zu Bett, hielt sich nur in seinem Arbeitszimmer auf. Zuzeiten hatte sie ihn draußen von der Küche aus jammern und weinen hören; ja bisweilen schrie er wie ein Berrückter. Jungfer Steenbuf sorgte fast ausschließlich für ihn. Aber da waren Tage, wo er sie nicht sehen wollte. Wo er sie mit Flüchen von sich jagte, so daß es schrecklich anzuhören war . . . Und die Jungfer sei bange und weine und klage allein oben in ihrer Stube. Und dann wolle er wieder, daß sie zu ihm kommen solle. Und sie bliebe bei ihm und wache des Nachts im Schlafzimmer. Und dann war es still. Und dann war die Jungfer ruhig und sagte tröstend zu Sonina:

„Jetzt geht es bald vorüber, Sonina. Jetzt findet der Pfarrer bald Ruhe und Frieden . . .!“

Ja, es war wirklich eine Zeit der Prüfung für die Jungfer gewesen und Sonina konnte sie nicht genug loben wegen ihrer Güte gegen den Pfarrer und gegen sie selbst draußen in der Küche! — — —

Den dritten Sonntag war Gottesdienst auf Maasvär, und diesmal wurde er nicht abge sagt.

Es waren viele Leute in der Kirche. Und es herrschte große Freude, daß der Pfarrer wieder gesund geworden war.

Aber als er vor den Altar trat, ging eine Bewegung durch die ganze, dichtgefüllte Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

